

VERBISSEN

KOMPLEMENTÄR

ESSEN. SUCHT-VERMEIDUNG. KINK-ANSPIELUNG



»Hallo, ich heiße Jerome und ich bin seit 111 Jahren trocken«, begann Jerome mit überzeugend fester Stimme diesen Klischeesatz.

»Hallo, Jerome«, murmelten die anderen in der Runde, ebenso Klischee-erfüllend, in sere Richtung. Einige kicherten. Es war ein bewusst gewählter Running-Gag, den sie sehr ernsthaft pflegten, eine aktive Entscheidung, über sich selbst lachen zu wollen, obschon der Anlass, aus dem sie hier saßen, eigentlich nicht zum Lachen war, sondern tägliche und bei Vampiren nächtliche Überwindung.

Menschen glaubten, dass alle Vampire ausschließlich Blut bräuchten, was prinzipiell stimmte, aber nur fast. Manche Vampire konnten durchaus darauf verzichten, wenn es Alternativen gab, die es zu erlernen galt. Die VFB-Treffen und der Austausch mit Gleichgesinnten waren dabei hilfreich.

Die Gruppe der magischen abstinenten Vegetarischen Fleisch- und Blutvermeidenden, kurz VFB, hatte sich erfreulich aufgeschlossen gezeigt, als sie über Jeromes Pronomen informiert worden war. Es hatte nicht viel an Erklärung bedurft, dass die Teilnehmenden – sey, ser, sem, sem – akzeptiert hatten, einfach so.

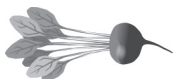
Aus dem letzten Monat gab es nicht viel von sem zu berichten, außer einem Massaker mit Roter Bete in serer Wohngemeinschafts-Küche. Die peinlichen Einzelheiten behielt Jerome jedoch lieber für sich und gab deshalb zügig das Wort an die nächste Person weiter.

Neben Jerome saß ser Besti Rolf und grinste sem so wölfisch an, wie das vermutlich nur ein Werwolf vermochte – der er war.

Jerome runzelte selbstkritisch die Stirn. Sey musste dringend an serer stereotypen Denkweise arbeiten.

Rolf flüsterte: »Das mit dem Massaker musst du mir nachher in allen blumigen Details erzählen!«

Jerome nickte ergeben. Sey kannte keinen neugierigeren Werwolf als Rolf. Andererseits war Rolf der einzige Werwolf, den sey näher kannte.



Nach dem VFB-Treffen verteilte sich die Gruppe in den Räumen, die der VFB gemietet hatte. Das gesamte Gebäude gehörte der Mông KG, einer Tarn-Gesellschaft, die für alle Kreaturen der Stadt offen war, sogar einige eingeweihte nicht-magische Menschen waren heimlich unterstützend beteiligt.

Rolf und Jerome versorgten sich mit einem Becher Hagebutten-Tee, der in der VFB-Küche an alle ausgegeben wurde und verzogen sich zum Reden abseits auf einen Kissenberg in einer sichtgeschützten Nische.

»Erzählst du mir vom Rüben-Desaster?«, bat Rolf, sobald sie saßen.

»Ok«, sagte Jerome, besann sich und begann die Blutnacht zu schildern, ohne den Ausdruck zu benutzen: »Es hat ganz harmlos mit meinem Plan angefangen, ein neues Labskaus-Rezept auszuprobieren.«

»Moment«, unterbrach Rolf. »Was sind Labskaus?«

»Das Labskaus ist ... ein, äh, traditionelles Essen. Für mich: Kartoffelstampf mit saurer Gurke, Zwiebeln, ohne Ei und dazu Salat. Ohne Ei, weil ich die vegane Variante bevorzuge. Alles wird bis zur Unkenntlichkeit kleingeschnippelt und zusammengemührt, und am Ende wird der Tellerrand sichtbar mit den einzelnen Zutaten und ohne Spiegelei dekoriert. Sonst sähe es einfach wie Moppelkotze aus«, dieses nordisch-umgangssprachliche Wort, das einfach nur Eintopf mit unklarer Rezeptur bedeutete, genüsslich betonend. »Und dieses Rezept war halt in Rot«, sagte Jerome.

»Wegen der Roten Rüben?«, kombinierte Rolf.

»Genau. Ich habe diesmal diese eingeschweißten Roten Bete genommen, nicht die im Glas. Schon die Packung aufzuschneiden, hat die halbe Arbeitsfläche verschmiert, obwohl ich extra eine Schale darunter gestellt hatte. Die leere Packung wollte ich im Müll entsorgen, aber in der war noch Saft. Ergo gab es eine rote Klecker-Spur über den Fußboden und Aufwischen. Beim Versuch, die runden, glitschigen Dinger zu würfeln, ist mir eine vom Schneidbrett geflutscht, quer über den Küchenfußboden. Sammy, eine von Lucys Katzen, ist hinterher und die andere, Mick, ist

zur gleichen Zeit auf die Arbeitsplatte gesprungen. Mick wollte ich, ohne hinzuschauen, mit der Hand verscheuchen, während ich gleichzeitig Sammy im Blick behielt, um zu sehen, wohin die Rübe gespielt wurde.«

»Das war der Moment, in dem es eskalierte?«, fragte Rolf kichernd.

»In der Tat. Mit der scheuchenden Hand katapultierte ich die Schale in die Luft, in der noch der ganze Saft war, und alles spritzte in hohem Bogen durch die Küche und über mich. Rote Bete sind überaus ergiebig färbend. Am Ende hat die Küche ausgesehen wie nach dem Dreh einer Splatter-Szene. Just in dem Moment öffnete Shibar die Küchentür, um zu sehen, was los war und schrie erschrocken auf. Die Katzen sind hektisch an rem vorbei und haben rote Tapsen im ganzen Haus hinterlassen. Sie mögen Shibar nicht sonderlich, noch weniger, wenn rem so plötzlich auftaucht. Muss wohl an res Anakonda-Natur liegen. Eines von Shibars Elternteilen ist Werschlange, weißt du?

Das Aufwischen des Blutbads hat jedenfalls gedauert. Zumal ich noch die Katzen einfangen musste, damit die ihre Trittsiegel nicht noch mehr verteilten.«

Jerome hielt inne, fragte Rolf verspätet, ob es für ihn okay wäre, den Begriff ›Blut‹ zu erwähnen. Rolf zuckte gleichgültig mit den Schultern, Blut war nicht sein Trigger, und Jerome fuhr fort: »Jetzt kamen auch noch Törner und Lucy dazu, die natürlich nur das viele Rot sahen, sich schrecklich aufregten und sonst was von

mir dachten, bis ich endlich erklärt hatte, dass es sich nicht um einen Rückfall handelte, sondern nur um den schnöden Labskaus. Ihre Vorwürfe haben mich so aufgeregt, dass ich beinahe losgezogen wäre, um den nächstbesten Menschen zu beißen.«

Rolf schaute sem mit großen erschrockenen Augen an. Die hellbraunen Iriden hatten goldene Sprenkel bekommen. »Wie hast du es geschafft, dem Blutdurst nicht zu verfallen?«

»Tja. Beißen musste ich inzwischen dringend, egal in was und wen. Aber Mitvampire oder die Katzen sind ausgeschlossen und Menschen waren zum Glück nicht im Haus, ich musste mein Verlangen irgendwie anders kompensieren. Da hatte ich also gerade diese runtergefallene Rübe, die ich inzwischen im Waschbecken abgespült hatte, in der Hand, während alle auf mich einredeten. Wir haben das später mühselig analysiert, was alles schiefgelaufen war, wodurch es mich beinahe so weit gebracht hat. Jedenfalls konnte ich meine Vampirzähne in die Rübe schlagen. Hat funktioniert. Aber danach sah ich wirklich aus, als hätte ich eine Schlagader perforiert.« Jerome schauspielerte eine Vampirgrimasse und machte klischeehafte Geräusche dazu, wie neulich in dem kitschigen Zeichentrickfilm, den sey zusammen mit Rolf gesehen hatte, und die wie Bleh, Bleh klangen.

Rolf kicherte erwartungsgemäß. »Das war mal ein interessantes Rezept. Hätte ich liebend gerne gesehen, was du da in der Küche veranstaltet hast. Ich hab ja immer einen Kauknochen für solche Notfälle dabei«, sagte Rolf feixend und stand auf. »Wollen wir gehen?«

Jerome nickte. »Du kannst dich schon mal ausziehen, während ich die leeren Becher in die Küche bringe.«

Rolf gehorchte.

»Für einen Vampir bist du echt cool«, sagte er neckend, während er wenig später Jerome sein Kleid nebst Täschen, Unterwäsche und Stöckelschuhen, alles zum Bündel gerollt, in die Hände drückte, damit sey es in serem Rucksack verstaute.

»Ey!«, sagte Jerome. Ser liebevoller Knuff in Rolfs Schulter ging jedoch schon ins Leere, weil dieser sich just in diesem Moment in seine zweite Natur verwandelte: einen riesigen, zotteligen Warg. Sie hatten festgestellt, dass es bedeutend verminderte, beim Streunen durch die nächtlichen von Menschen bewohnten Stadtviertel in bedrohliche Situationen zu geraten, wenn sey mit Rolf in dessen Wolfsgestalt unterwegs war. Allein durch die Anwesenheit des vermeintlichen Tieres erweiterte sich die Belästigungskommt-vor-Zone in eine sehr weite Komfort-Zone um sie herum, in der sie sich unbehelligt, und vor allem unbelästigt, durch die Nacht bewegen konnten.

»Warte mal«, befahl Jerome draußen dem zum nächsten Laternenpfahl strebenden Wolf, zog das stylische Hundehalsband hervor und streifte es Rolf über den Hals. Einen kurzen Moment stellte sich Jerome vor, wie hübsch das Halsband an Rolf aussehen würde, wenn jener gerade nicht in Tiergestalt wäre. Eines Tages würde Jerome ihn vielleicht fragen, ob sie das einmal spielerisch ausprobieren wollten, sinnierte Jerome, während sey Rolf nachsah, der entschlossen die Idee mit dem Schnuppern an der Laterne wieder aufgenommen hatte.

Heute Nacht war Vollmond, doch es nieselte leicht. Ein Umstand, für den Jerome dankbar war, denn Jerome litt seit seiner Verwandlung an einer Mondlicht-Allergie. Fielen Mondstrahlen auf seine Haut, begannen die Stellen im Kaltlicht wie Neonsteine zu glitzerleuchten, und zwar über Stunden. So etwas Auffälliges mochte auf Partys und in Clubs sehr hübsch anzusehen sein, wenn Jerome je den Drang verspürt hätte, sich einer solchen überfordernden Ansammlung von Menschenmassen ausgesetzt haben wollen würde. Jeromes grammatikalisch verknotete Gedanken zerstoßen, als ein paar Straßen weiter ein sehr spezifischer Geruch seine Nasennerven kitzelte und ganz andere Gelüste in ihm aufflackerten: Appetit auf heißes, fettig-knuspriges Essen mit scharfem rotem Dip.

An einem Imbiss, der gerade schließen wollte, kauften sie restliche Kartoffelstäbchen auf, doppelte Portionen zum halben Preis. Das heißt, Jerome war natürlich allein in den Laden gegangen und der ›brave Hund‹ wartete so lange davor.

»Der Hund bekommt aber keine Fritten?«, fragte der freundliche Imbissmensch beim Eintüten angesichts der überquellenden Bestellung. »Ich hätte sonst noch Schnitzel in der Kühlung. Könnte ich rasch auftauen.«

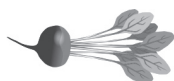
Rolf würde sich in seinen untoten Hintern beißen, wenn er auch nur darüber nachdächte, einem erfolgreich trockenen fleischvermeidenden Werwolf Teile eines toten Tieres als Nahrung vorzusetzen. Die müde Person hinter dem Tresen meinte es sicherlich nur gut, aber das Schnitzel anzunehmen, war definitiv ausgeschlossen.

Logischerweise lehnte Jerome ab und flunkerte: »Äh, nein, lieber nicht, er hat eine, äh, Protein-Intoleranz. Der würde dadurch glatt zum Werwolf.«

Durch die offene Tür drang Schnaufen, das klang, als hätte der Wolfshund gerade niesen müssen – allein Jerome hörte die Amüsiertheit heraus und musste ein Grinsen unterdrücken. Rolf hatte seren Vampirhumor in diesem Satz verstanden – die Person im Imbiss eher nicht. Woher auch, Werwölfe gab es schließlich gar nicht, oder? Hastig verabschiedete sich Jerome, bevor noch mehr nicht zu beantwortende Fragen gestellt würden.

Im trockenen Eingang eines Neubaus in der Nähe kauerten sie sich gemeinsam hin und genossen im Schein einer gegenüber flackernden Leuchtreklame die knusprig frittierten Gemüseteile, die sie in die beiliegende scharf-rote Sauce tunkten. Bevor sie den Bau betraten, hatte Rolf sich die Regenfeuchte aus dem nassen Wolfspelz geschüttelt. Dass Jerome dabei direkt neben ihm gestanden hatte und dadurch an zuvor noch trockenen Stellen nass geworden war, schien ihn nicht weiter zu stören. Doch als Wiedergutmachung ließ Rolf es später gutmütig zu, dass Jerome nach der gemeinsamen Mahlzeit sere fettigen Finger an seinem Fell abwischte. Nachdem Jerome ein paar mal Fritten in die Sauce getunkt und gegessen hatte, wurde sem ein wenig schwummrig. Vermutlich war Knoblauch als Gewürz verwendet worden. Die restliche Portion aß sey lieber ohne Tunke, es wäre zu peinlich, hier im Nirgendwo plötzlich zu Staub zu zerfallen.

Als auch Rolf fertig war, leckte er die essbaren Schalen sauber, fraß sie auf und gähnte herzlich. Sein beeindruckend großes Raubtiergebiss reflektierte das Reklamelicht. Es wurde allmählich Zeit, den Heimweg fortzusetzen.



Vor Morgengrauen erreichten sie ihre jeweiligen Behausungen am Bergweg. Doch zuvor war noch die Rückverwandlung fällig. In ihrem ›Umkleidezimmer‹, einer von drei Seiten geschlossenen Buswartehalle in der Nähe, wandelte sich Rolf flugs zurück in Menschengestalt. Die vierte Seite schirmte Jerome ab, nachdem sey ihm zunächst das Halsband abgenommen und dann seine Kleidung aus dem Rucksack auf die Wartebank gelegt und sich abgewandt hatte, um aufmerksam die Gegend im Blick zu behalten. Sie wollten eventuell doch zufällig vorbeikommende Menschen nicht in Verlegenheit bringen.

Kurze Zeit später stand Rolf wieder auf zwei menschlichen Beinen und vollständig bekleidet neben sem. Er schien sich den Pelz schütteln zu wollen, wie er es in der Wolfsgestalt oft tat, schüttelte das Kopfhaar und die Schultern, erinnerte sich aber, dass dies für seine menschliche Form eine leerlaufende Handlung wäre und sagte einfach, anstatt die oszillierende Bewegung zu Ende zu führen, das lautsprachliche Äquivalent: »Brrr.« Dann grinste er wieder sein Wolfslächeln.

Jerome lächelte zurück.

Hier trennten sich ihre Wege für diese Nacht.

»Schlaf gut, Montague«, wünschte Rolf. Sie umarmten sich. Er küsste Jerome auf beide Wangen, drehte sich um und ging Richtung seines Wohnblocks davon.

»Du auch, Capulet«, raunte Jerome sererseits leise hinterher, wischte sich mit dem Ärmel seines Sweatshirts über die feuchten Wangen und sah Rolf nach, wie er in die Schatten der Alleebäume tauchte, die abwechselnd mit dem Schein der Straßenlaternen eine Klaviertastatur aus Licht auf den Weg zeichneten. Sey fragte sich einmal mehr, wie der Werwolf es schaffte, mit diesen absurd hohen Absätzen auf dem Asphalt keine Geräusche zu verursachen.

Jerome würde noch so lange bleiben, bis Sey sicher war, dass Rolf in seinem Zuhause angekommen war. Sey überlegte, wann sie angefangen hatten, sich diese Spitznamen aus Romeo und Julia zu geben. Es hatte wohl begonnen, als ihre verfeindeten Familien herausgefunden hatten, dass sie sich auch außerhalb der VFB-Treffen trafen. Nun gut, direkt verfeindet waren sie jetzt nicht, sie ignorierten sich sehr aktiv, auch wenn die magische Gesellschaft in vielen Bereichen recht tolerant geworden war. Beziehungen von Werwölfen und Vampiren – das wurde nicht wirklich gern gesehen. Noch nicht. Rolf und Jerome waren allerdings kein Liebespaar. Sie waren Best Buddys, hatten sie beide für sich beschlossen. Bestenfalls wäre ihre Beziehung eine queer-platonische, wenn sie es überhaupt auf dieser Ebene definieren würden. Das mit den romantischen Kose-Nachnamen war trotzdem schon irgendwie witzig

und sehr nerdy, fand Jerome, Rolfs Wohnblock im Auge behaltend.

Oben im 4. Stock des Hochhauses wurde Licht in dem Zimmer eingeschaltet, von dem Jerome wusste, dass Rolf dort wohnte. Das Apartment hatte keinen Balkon. Zu viele Shakespearesche Ähnlichkeiten wären wohl doch zu übertrieben gewesen, dachte Jerome amüsiert. Im Großgrün der Allee begann ein Vogel zu flöten. Sicherlich keine Lerche und auch keine Nachtigall, eher eine frühe Amsel, vermutete Jerome, sich an die entsprechenden Zeilen aus dem Theaterstück erinnernd. Sey musste nun doch verhalten grinsen, allerdings mit geschlossenen Lippen.

Sey lächelte nie so breit, dass die spitzen Vampirzähne sichtbar wurden, nicht einmal nachts und nicht einmal, wenn sey allein unterwegs war. In seiner Zeit als Neuvampir war es ihm ein paarmal in Gegenwart von Menschen passiert. Die Erinnerung an Fackeln, Mistgabeln und eine hastige Flucht, sowohl in letzter Minute als auch in Fledergestalt, waren keine Erlebnisse, nach denen sey sich zurücksehnte. Das Leben als untotes Vampir ist ein einziges Klischee, dachte sey leise seufzend und musste schon wieder grinsen, weil der Satz einen Widerspruch in sich barg und keinen Sinn ergab, so ironisch er auch gemeint war.

Jerome zog den nun schlafferen Rucksack über eine Schulter, blickte noch einmal mit seiner Vampirsicht in die erfreulich menschenleere Gegend und schlich ungesehen in entgegengesetzter Richtung heim. Im

Felsenhaus wartete die Familie sicher schon auf das Frühstück vor dem Tagschlaf.

Am Ende der Allee schmiegte sich besagtes Haus an den Hang und in den Hang hinein, der dahinter steil anstieg. Es war fast völlig von Heckenrosen überwuchert, deren Duft honigschwer in der Nachtluft hing. Jerome musste niesen. Auf den Türschildern neben der Klingel stand: L. Picard, J. Pasmort, S. I. Nott und B. A. Törner. Die sogenannte Familie war natürlich keine im verwandtschaftlichen Sinne. Sie waren eine Wahlfamilie, eine zufällig sortierte Gruppe von ein paar Vampiren verschiedenen Alters aus mehreren Epochen und unterschiedlicher Herkunft. Eine zusammengewürfelte lose WG für Außenstehende, für die hier Wohnenden jedoch eine enge, beziehungsreiche Schicksalsgemeinschaft.

Am Eingang drückte Jerome den geheimen Code auf der versteckten Schalttafel. Die Tür schwang geräuschlos auf. Hinter Jerome flatterte es. Aus den Augenwinkeln sah sie Lucy Picard, die sich noch im Flug von einer Fledermaus zurück in menschliche Gestalt verwandelte. Es sah unbeschreiblich elegant aus, auch, wie sie nun dastand, mit einem engen schwarzen Abendkleid, als wäre sie nicht soeben noch zwischen feuchten Baumkronen umhergeflattert. Jerome fragte sich bewundernd, wie sie das mit dem Kleid und der Frisur jedes Mal so perfekt hinbekam.

Sie selber hatte es irgendwann aufgegeben, zum Spaß in sere pelzige Gestalt mit den Flügelhäuten zu schlüpfen. Es hatte bedeutet, auch sämtliche Gelüste jener Nachtkeatur zu übernehmen, plus dem Drang, an

Straßenlaternen nach Neon-Motten zu jagen. Ausgerechnet Neon-Motten, diesen staubig-fluffigen Dingern mit zu vielen Beinchen, die sich lästig zwischen den Fledermauszähnnchen verkeilten. Pelzige und zudem giftige Gespinst-Motten zu fressen war für sem so unbeschreiblich ›urgs‹ gewesen. Wo es doch viel schmackhaftere Dinge zum Essen gab, wie Labskaus, oder frittiertes Gemüse, und außerdem waren Motten ja auch Wesen, die leben wollten. Nein, keine Motten mehr, nie wieder. Spätestens seit Jerome aus tiefster Überzeugung zu den Treffen der VFB ging, hatte sey nicht nur auf das Trinken von Blut jedweder Lebewesen verzichtet, sondern hatte damit, keine Nachtinsekten mehr fressen zu wollen, zusätzliche Argumente gegen Flederverwandlungen, wenn sem von einigen konservativen Alt-Vampiren mal wieder die Ablehnung seiner Vampir-Natur vorgehalten wurde.

Jerome war in der offenen Tür stehen geblieben, hielt sie für Lucy auf, die mit eiligen Schritten an sem vorbei ins Haus glitt – oder gleiten wollte. Sie hielt unerwartet inne und schnupperte an Jeromes Kleidung.

»Du warst wieder mit diesem Lykaner unterwegs, Jay«, zischte sie, gespielt angewidert. »Du riechst nach nassem Hundefell.«

Ohne eine Antwort abzuwarten – genaugenommen hatte es ja gar keine Frage, sondern nur eine spitze Bemerkung gegeben – rauschte sie an sem vorbei, ganz Vamp, ganz Lucy. Hätte sie einen Umhang getragen, würde sie ihn vermutlich mit verächtlichem Schwung über die Schulter geworfen haben. Sie trug keinen und

gestikuliert daher nur eine, nicht minder verächtliche, Handbewegung in sere Richtung.

»Wuff«, machte Jerome, die Tür sachte zuziehend. Sey bemerkte mit Genugtuung Lucys Zusammenzucken, das in ein unterdrücktes Kichern überging. Sie drehte sich nicht um. Ihre gegenseitige liebevolle Frotzelei hatte lange Tradition zwischen ihnen und war inzwischen zu einem zelebrierten Spiel geworden, bei dem verlor, wer zuerst lachte.



Nächte später war Rolf im halbjährlichen Fellwechsel, fühlte sich knörrig und mochte nicht vor die Tür. Sie texteten stattdessen über Moonster, das Darknet der magischen Geschöpfe.

MockinkJay: »Bleh, mein Capulet. Was machst du gerade?«

RolFog: »Salve Montague. Ich texte mit dir.«

MockinkJay: »Hm. Mein Fehler. Was hast du gemacht, bevor ich dich anhuulte?«

RolFog: »Ach so. Hab die Kekse aufgegessen, die du für mich gebacken hast. Und mir dabei eine Doku angesehen.«

MockinkJay: »Worum ging es?«

MockinkJay: »Soll ich neue backen?«

RolFog: »Weiße Wölfe auf Ellesmere Island.«

RolFog: »Ja!«

RolFog: »Du solltest ein Backbuch schreiben. Oder Videos zu deiner Kochkunst ins Moonster-Netz stellen.«

MockinkJay: »Sarcasm incoming: Du weißt, dass ich Vampir bin?«

RolFog: »Cute vampire mit crazy cooking skillz. Wo ist das Probl... Ohhh. [blush] Oh, Tschuldige. Wenn du nicht auf Fotos abgebildet werden kannst, klappt das mit Video wohl auch nicht?«

MockinkJay: [sendet traurig schauendes Vamp-Emoji]

MockinkJay: »Genau, ja. Sieht seltsam schlimm aus, wenn Küchengeräte ohne mich in der Luft tanzen. Ich hab wirklich alles Untotenmögliche versucht, aber mehr als ein Flirren in der Luft zeichnet meine Kamera von mir nicht auf.«

Ein Geläut wie von einer großen Kirchenglocke dröhnte durch das Felsenhaus. Diese Donner-Glocke war Törners Idee gewesen, nachdem es eine alte TV-Serie gesehen hatte, die Adams-Clan hieß oder so ähnlich. Besuch im Felsenhaus, das konnte um diese nächtliche Stunde nur die Person sein, die sich auf Shibars Zimmer-Vermietung meldete, fiel Jerome siedend heiß ein, rem hatte es abends noch angekündigt, dass sich etwa um diese Zeit jemand melden würde, und Jerome gebeten, sich der Person anzunehmen, falls rem es nicht rechtzeitig heim schaffte. Jerome hatte es glatt wieder vergessen. Hastig verabschiedete sich Jerome von Rolf.

MockinkJay: »Du, ich muss weg. Cu.«

Sey sah an sich hinunter: Der violette Onesie mit Fledermaus-Muster war nicht wirklich geeignet, um als Terminus ›adrett gekleidet‹ durchzugehen, das war jedoch auf die Schnelle nicht mehr zu ändern, auch

nicht im Vampir-Speedmodus, denn die Türglocke donnerte schon wieder. Jerome eilte auf Socken zum Eingang, kam schlitternd an der Tür zum Halten und öffnete.

Vor der Haustür wartete eine schmale Person im fahlen Licht der Flurbeleuchtung, einen Kopf kleiner als Jerome. Viel war von ihr nicht zu sehen, sie hatte eine Kapuze über den Kopf gezogen, auf der nächtlicher Tau perlte. Der Hoodie ging über in eine rosafarbene enge Hose mit Rankenmuster, aus der unten zwei nackte Füße ragten. »Môrg schickt mich. Die sagten, in der WG wäre ein Zimmer frei. Sind Sie Shibar Nott?«, sagte eine raue Stimme sehr leise aus der Hoodie-Kapuze.

Jerome bat die Person herein. »Nein, mein Name ist Pasmort, Jerome Pasmort. Shibar kommt gleich heim, rem ist für gewöhnlich rechtzeitig vor Sonnenaufgang zurück.«

Zögerlich trat die Person über die Schwelle. »Rem?«
»Res Pronomen«, begann Jerome.

Die Person nickte hastig, zumindest vermutete Jerome ein Nicken aus der Bewegung ableiten zu können, die eben die Kapuze gemacht hatte.

»Dachte ich mir schon, ich wollte nur sichergehen, ob ich das akustisch richtig verstanden habe. Mein Name ist Flora Faun, Pronomen ›sie‹.« Flora zog zögerlich die Kapuze nach hinten. Faltiggrüne Haut, spitze Ohren, ein halb geschorener Schädel, den einseitig ein gelb gefärbter Undercut zierte, der Rest der Haare schimmerte cyan. Ein Unterbiss zwang zierlich aussehende Hauer über die Lippen hinaus. Die Augen

schaute besorgt, und noch ein wenig besorgter, als Jerome überrascht zurückwich.

»Ein Ork!«, entfuhr es Jerome. »Oh, Verzeihung, wie unhöflich von mir, Flora. Ich bin nur noch nie einem Ork begegnet.« Fahrige strich sich eine schwarze Strähne hinter das Ohr zurück, die sich bei der schwungvollen Bewegung aus der Frisur gelöst hatte.

Flora schaute zu Boden, oder auf ihre Füße – was ja im Grunde gleichbedeutend war, dachte Jerome, jedenfalls hielt Flora den Blick gesenkt.

»Und ich noch nie einem Vampir. Jetzt wollen Sie sicher wissen, wie das Blut von Orks schmeckt?«, sagte sie misstrauisch.

»Was? Nein!« Jerome war verdattert. »Nein. Wie kommen Sie denn darauf? Außerdem sind wir ein abstinenter Haushalt. Der einzige rote Saft, auf den wir es abgesehen haben, ist Kirschsafte, wahlweise Rote-Bete-Safte.« Jerome setzte ein, wie sey glaubte, beruhigendes Lächeln auf, als Flora endlich den Blick hob. So wunderschöne, hellgrüne Augen, dachte Jerome.

Flora wirkte eine Spur erleichtert, dann kippte ihre Anspannung vollends in Keckheit: »Ich dachte, Vampire wollen immer nur das Eine von mir.«

Jerome fragte sich verwirrt, ob sem gerade eine Doppeldeutigkeit entging. Ein verschmitzter Ausdruck stahl sich in Floras Gesicht, als sie hinzufügte: »Dann muss ich mir gar keine Knoblauchknolle umhängen, falls ich hier einziehen darf?«

Jerome lachte kurz auf. »Das Einzige, was dann passieren würde, wäre ein Ploppen und ein Vampir, das zu Staub zerfällt. Nicht aufsaugen, übrigens.«

Sie kicherten immer noch, als Shibar eintraf. Rem zeigte Flora das Zimmer. Auch Shibar war sofort von dem kleinen Ork angetan. Sie besprachen, wann das WG-Zimmer frei sei. Shibar wollte möglichst bald für eine ganze Weile im Süden aktivistisch auf einer Schlangenfarm arbeiten, es hatte irgendwie mit dem Anakonda-Elter und jenem familiären Zweig zu tun. Weitere Einzelheiten wusste Jerome nicht.

Es galt danach, B. A. Törners Zustimmung zu erlangen. Das joviale Vampir war das älteste im Haus und kam aus einer alten Vampir-Aristokratie, deren Regeln und Protokolle es auch in der Neuzeit nicht abgelegt hatte. Sie brauchten sich allerdings keine Sorgen zu machen, denn das alte Törner hatte Flora quasi innerhalb von Minuten irgendwie adoptiert.

Blieb nur noch Lucy. Als sie knapp vor Sonnenaufgang hereingeflattert kam, saß Flora gerade entspannt auf dem Sofa im Gemeinschaftsraum und streichelte Lucys schnurrende Katzen, die sich an sie schmiegen. Flora hatte somit schon ihr Herz gewonnen, bevor sie noch Namen ausgetauscht hatten. Lucy setzte sich auf den Platz neben Flora, den Jerome für sie bereitwillig freigab.

Jerome beobachtete fasziniert, wie sich um die beiden ungleichen Geschöpfe, Vamp und Ork, jählings eine erotische Spannung aufbaute, die so sehr knisterte, dass buchstäblich den Katzen zwischen ihnen beim Streicheln Funken aus dem Fell stoben.

Jerome wunderte sich. Lucy war – im Gegensatz zu Jerome – sexuell sehr aktiv. Entgegen der Darstellung von lustvollen Vampiren in jenen von Jerome konsumierten Menschen-Medien, die gesteigerte Libido

einfach allen Vampiren unterjubelte, unterschieden sich Vampire in jener Hinsicht nicht von Menschen, das gesamte Spektrum kam vor. Dass die schüchterne Flora so sehr auf Lucys Sexappeal reagierte, erstaunte Jerome einerseits, aber andererseits wusste sie nichts über Orks, ob sie allgemein so freizügig in Beziehungsdingen waren, oder, konkreter, wie Floras Bedürfnisse waren. Es sah jedenfalls ganz schön romantisch aus, wie die beiden dort saßen, mit den Katzen im Arm, und sich immer wieder forschend betrachtend anlächelten, fand sie.

Lange hatte sich kein Wesen auf Shibars Vermietungs-Annoncen gemeldet. In der Nachbarschaft war zwar nicht bekannt, dass hier Vampire wohnten, aber dennoch mieden die Menschen in der Umgebung instinktiv die Nähe des Hauses. Wobei Menschen, aus Gründen, ohnehin nicht in eine engere Wahl gekommen wären, und auch Werwölfe nicht, die aber aus anderen Gründen. Da Vampire meist standorttreu wohnten, gab es auch aus jener Gruppe selten Bedarf für einen Wechsel des Domizils. Und nun bewarb sich ein waschechter Ork für ihre WG.

Passten sie zueinander? In diesem Haus gab es doch einige sehr spezielle Besonderheiten. Es war wohl Zeit für ein Q&A-Spiel, schlug Jerome vor. Sie saßen im Rund des Gemeinschaftsraums, neugierig aufeinander, tranken roten Tee und warfen sich schnelle Gesprächsbälle mit ebenjenen Fragen und Antworten zu.

Shibar: »Flora, warum willst du das Zimmer?«

Flora: »Bin neu in der Stadt, habe Bekannte hier, bei denen ich reihum auf dem Sofa schlafen durfte, aber mir tut langsam der Rücken davon weh.«

Lucy: »Ich könnte massieren, wenn du ...«

Jerome: »Lucy, bitte! Jetzt nicht.«

Törner: »Was wisst Ihr über Vampire, junger Ork?«

Flora: »Wenig. Und vermutlich das Falsche.«

Jerome: »Im Haus besteht Knoblauchverbot, Rauchverbot, Beißverbot. Kein Silber, keine Waffen«, zählte Jerome an Fingern auf, »ist das ein Problem?«

Flora: »Ich rauche nicht, auch nicht hinterher.« Sie zwinkerte nach dieser erotisch gemeinten Anspielung auf die Klischee-Zigarette nach einem Geschlechtsverkehr verschwörerisch Lucy zu, was tatsächlich so etwas wie Röte auf deren bleiche Wangen zauberte und fuhr fort: »Ich mache mir nichts aus Tafelsilber und kann – obwohl die Leute denken, als Ork müsste ich das können – gar nicht kämpfen, schon gar nicht mit Waffen. Auf Knoblauch kann ich gut verzichten.« Flora sah Lucy tief in die Augen, als sie launig hinzufügte: »Und auf Beißen stehe ich nur im Konsens.«

Wie doch der erste Eindruck täuschen kann, dachte Jerome, dey Flora nun gar nicht mehr als schüchtern empfand.

Lucy: »Perfekt. Würde es stören, dass wir nachtaktiv sind?«

Flora: »Bin selber Nacht-Ork, durch und durch. Was muss ich noch wissen, wo kann ich mich informieren?«

Shibar: »Im Moonster-Weisi gibt es särgeweise, äh, bergeweise heißt es bei euch wohl, Infoseiten, ich kann dir die gerne an dein Moonster-Profil senden. Du könntest auch, wenn du möchtest, im Môrg-Zentrum

a) einige VFB-Treffen besuchen, um dich in die Besonderheiten eines abstinenten Haushalts einzufinden, und

b) dort auch einen Ersthilfe-Schnellkurs für Vampire absolvieren. Wiederbelebung von zu Staub zerfallenen Vampiren, Entfernung von Holzpflocken und so.«

Flora: »Mache ich auf jeden Fall. Besser ist das.« Sie runzelte die Stirn. »Sonnenlicht ist auch ein Ding, richtig? Was ist die Erste Hilfe übrigens, außer: nicht Staubsaugen?«

Jerome kicherte. Flora war echt eine Klasse für sich, sey mochte ihren Humor. »In unserer WG haben wir immer ein Notfallset mit Kirschsafte, der einfach über den Staub geträufelt wird. Aber Ketchup geht auch.«

Flora: »Kein Scheiß? Ihr meint das ernst? Kirschsafte? Ok. Damit kann ich um.« Sie lächelte so breit und sympathisch, dass ihre Hauer dabei nicht bedrohlich wirkten. Dann runzelte sie erneut die Stirn, das Lächeln versickerte in den Falten um ihre Mundwinkel: »Ihr sagtet ja, ihr lebt abstinent. Heißt das, wie drücke ich das respektvoll aus, ihr trinkt kein, äh, Blu... also, dieses rote Zeug, das bei Lebensformen durch die Adern strömt? Tschuldigung, falls ich mich falsch ausgedrückt haben sollte, ich habe da so gar keine Erfahrungen.«

Törner: »Sehr aufmerksam, Flora, dass Ihr diese Formulierungen zu meiden sucht. Es mangelt Euch nicht an Respekt, wiewohl ein direktes Ansprechen des Themas sowohl despektierlich und vermeidenswert als auch individuell von Vorteil bezüglich korrekter Benennung wäre. In der Tat sind wir jener Verköstigung abhold geworden und nehmen solcherart Archaisches buchstäblich nicht mehr unter die Zähne. Wir sind kultivierte Vampire, traditionell zwar, jedoch mit einer ausgesprochen aufgeschlossenen Haltung jedwedem

Innovativem gegenüber, das die Lebenssituation von uns Untoten erheblich und nachweislich verbessern wird. Außerdem kann Jerome dieses unser unstillbares Verlangen gut mit seiner Kochkunst kompensieren. Habt Ihr Fragen?»

Flora: »Wow. Äh. Nein. Gut zu wissen, meine ich.«

Jerome war sich nicht sicher, ob Floras momentane Verwirrung von Törners gestelzter Redeweise hervorge-rufen wurde, oder von Lucy, die sich eben noch näher an Flora herangesetzt hatte, woraufhin die Katze auf ihrem Schoß mit unüblicher Lautstärke zu schnurren begann.

Jerome: »Gibt es etwas, sagen wir, Flora-Spezifisches, auf das wir achten müssten?«

Flora: »Ich bin absolut pflegeleicht, lernwillig, unauffällig. Behaupten jedenfalls Leute, bei denen ich bisher wohnte.«

Lucy: »Was denkst du, Flora, kannst du dir vorstellen, hier mit uns zu wohnen?«

Klang da Unsicherheit in Lucys Stimme mit, Hoffnung, Sehnsucht? Jerome lächelte. Sie freute sich für Lucy, die sich anscheinend Hals-über-Kopf verliebt hatte.

Flora: »Yes, my mountain flower, yes.« Sie schien gar nicht bemerkt zu haben, dass sie mit diesem James-Joyce-Zitat aus Ulysses nur Lucy geantwortet hatte.

Shibar, Jerome und Törner grinsten sich an. Flora und Lucy sich so anschmachten zu sehen, war einfach nur herzlich.

Jerome räusperte sich laut. Alle sahen zu ihm. »Kommen wir zur Abstimmung, liebe Vampire und Orks. Was meint ihr, darf Flora hier einziehen? Ja? Nein? Vielleicht?«

Bei ›Ja‹ hoben sich die Hände von Lucy, Shibar und Törner so schnell, dass Jerome meinte, den dabei entstandenen wuschenden Lufthauch hören zu können. Die Katzen legten kein Veto ein, sie schienen längst überzeugt zu sein und schnurrten zustimmend. Jerome stimmte für ›Vielleicht‹.

Törner bat Jerome, doch schnell eine Mahlzeit in der Küche für sie alle zuzubereiten, bevor es Zeit war, den Tag schlafend tief im Felsinneren im Sarg zu verbringen. Törner achtete sehr auf Stil. Es schlief in einem hübsch verzierten Sarg, der bequem ausgepolstert war und auf einem Katafalk mit schwarzem Samttuch stand. Dies war nach Törners Ansicht der Mindeststandard für jedes Vampir, das etwas auf sich hielt. Nach dem verspäteten Morgenmahl verabschiedete sich Törner ächzend und ließ, in seinen Worten, die jungen Leute – von denen kein Vampir unter 100 Jahren alt war – unter sich.



Auch Shibar hatte sich längst in res Zimmer verzogen, als Jerome später am Vormittag Flora endlich von Lucy loseisen konnte und zur Tür begleitete. Sey hatte nur eine einzige Frage, die sey persönlich jedoch für entscheidend hielt. Mit über der Brust gekreuzten Armen fragte sey Flora: »Was ist deine Einstellung zu Hunden und Wölfen, speziell Werwölfen?«

Über Floras Gesicht huschte kurz ihr charmantes Unterbiss-Lächeln, als sie sagte: »Eine positive. Meine Adoptiveltern waren Werwölfe.« Dann wurde ihr

Gesichtsausdruck beinahe starr vor Sorge: »Oups. Diese Wolf-Vampir-Sache, richtig? Wie verbissen seht ihr das? Ist das ein Problem für mich?«

»Ganz im Gegenteil, meine Liebe. Ganz im Gegenteil.« Jerome strahlte glücklich, am liebsten hätte sey Flora umarmt, was sey jedoch nie ohne Einverständnis machen würde. »Mein Buddy Rolf wird dir gefallen.« Und dann fügte sey noch hinzu: »Meine Ja-Stimme hast du damit übrigens auch. Willkommen bei uns. Falls du noch immer hier unter uns Untoten wohnen magst.«

Theatralisch fasste sich Flora ans Herz: »Ja«, mimte sie, »ich will.« Dass sie dabei an Jerome vorbei zu Lucy sah, die an der Treppe zum Obergeschoss stand und sich die Beiden schon wieder anschnauzte, konnte Jerome locker verschmerzen. Ser platonisch liebendes Herz schlug für einen Werwolf namens Rolf. Und so vehement, wie sey für die Akzeptanz seiner abstinenter Lebensweise kämpfte, seiner Leidenschaft fürs Kochen und für die Verweigerung vampirischen Flederverhaltens eintrat, so sicher war sich Jerome, dass eines Tages, oder weniger menschenspezifisch ausgedrückt, eines Nachts, Rolf in seiner Wahlfamilie willkommen sein würde. Alles schien möglich.

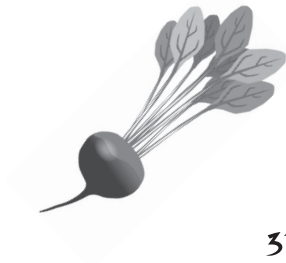
»Auf baldiges Wiedersehen, Flora.« Jerome verneigte sich formvollendet.

»Guten Tag, Jerome, schlaf gut.« Flora trat hinaus in den Vormittagsnebel. Vor der Tür drehte sie sich noch einmal um, und sagte grinsend, bevor sie die Kapuze über den Kopf zog und ging: »Schätze, wenn ich hier einziehe, bringe ich zur Einweihungsfeier besser kein Knoblauchbrot mit, oder?«

Jerome lachte auf, winkte und schloss die Tür.

In serem fensterlosen Raum schmiss sey sich aufs Himmelbett – Jerome mochte keine Schläfsärge – und textete Rolf eine letzte kurze Nachricht vor dem Tagschlaf.

MockinkJay: »Ich habe eine ganz erstaunliche Person kennengelernt. Jemand mit Biss. Ich glaube, sie wird dir gefallen.«



KIÀN KOWANANGA

Kiàn KoWananga (Pseudonym), ein nichtbinäres Fossil, lebt, malt und schreibt in einem kleinen Dorf in Norddeutschland. Kiàn bevorzugt das Pronomen em für sich. Die diversen Wesen in ems flauschigen Fantasiewelten dürfen oft ebenfalls Neopronomen ausprobieren. Em mag positiven Eskapismus.

Kiàn schreibt gerne Bandwurmsätze in viel zu langen Kurzgeschichten, queere Charaktere, zuweilen Drabbles und Gedichte, beginnt bewusst Sätze mit Und, lauert Plotbunny-Fluffles auf, ignoriert Komma-Regeln (sic!), und träumt von zärtlichen Monstern und sprechenden Drachen.

<https://norden.social/@Kian> (@kian@norden.social)

